

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Autoemanzipation

Pinsker, Lev S.

Brünn, 1903

Inhalt des Buches

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7471

Das uralte Problem der Judenfrage setzt wie vor Zeiten so auch heute noch die Gemüter in Erregung. Ungelöst, wie die Quadratur des Zirkels, bleibt es, ungleich dieser, immer noch die brennende Frage des Tages. Der Grund hiefür liegt darin, dass jenes Problem kein bloss theoretisches Interesse darbietet, sondern sich im wirklichen Leben gleichsam von Tag zu Tag verjüngt und immer gebieterischer zur Entscheidung hindrängt.

Nach unserer Auffassung besteht der Kernpunkt des Problems im folgenden:

Die Juden bilden im Schosse der Völker, unter denen sie leben, tatsächlich ein heterogenes Element, welches von keiner Nation assimiliert zu werden vermag, demgemäss auch von keiner Nation gut vertragen werden kann.

Die Aufgabe besteht nun darin, ein Mittel zu finden, durch welches jenes exklusive Element dem Völkerverbände derart angepasst werde, dass der Judenfrage der Boden für immer entzogen sei.

Wir können hierbei natürlich nicht an die Herstellung einer absoluten Harmonie denken. Eine solche hat wohl auch unter den übrigen Völkern niemals bestanden. Jener Messiasstag, an welchem die „Internationale“ verschwinden und die Nationen in der Menschheit aufgehen werden, liegt noch in unsichtbarer Ferne. Bis dahin müssen die Wünsche und Ideale der Völker sich darauf beschränken, einen erträglichen modus vivendi zu schaffen.

Auf den ewigen Weltfrieden wird man noch lange warten müssen; bis dahin aber werden sich die Beziehungen der Nationen zueinander durch ein bedingtes Einvernehmen leidlich gut regulieren lassen — ein Einvernehmen, welches durch Völkerrecht, Verträge, besonders aber durch eine gewisse Ebenbürtigkeit der Stellung und der gegenseitigen Ansprüche sowie durch gegenseitige Achtung hergestellt wird.

In den Beziehungen der Völker zu den Juden ist eine solche Ebenbürtigkeit der Stellung nicht zu erkennen. Man vermisst hier die Grundlage jener gegenseitigen Achtung, welche

durch Völkerrecht oder Verträge reguliert und gesichert zu werden pflegt. Erst wenn diese Grundlage hergestellt sein wird, wenn die Ebenbürtigkeit der Juden mit den übrigen Nationen eine Tatsache geworden ist, kann das Problem der Judenfrage als gelöst betrachtet werden.

Leider ist eine solche Ebenbürtigkeit, die in einer längst vergessenen Vergangenheit als Realität existierte, erst wieder in einer so entfernten Zukunft zu erwarten, dass unter den jetzigen Verhältnissen das Einreihen des jüdischen Volkes in die Kategorie der andern Völker illusorisch erscheint.

Es fehlen ihm hierzu die meisten jener Attribute, welche notwendig zur Erkennung einer Nation dienen. Es fehlt ihm jenes ureigene Leben, das ohne gemeinsame Sprache und Sitte, ohne räumliche Zusammengehörigkeit nicht denkbar ist. Das jüdische Volk hat kein eigenes Vaterland, wenn auch viele Mutterländer; es hat kein Zentrum, keinen Schwerpunkt, keine eigene Regierung, keine Vertretung. Es ist überall anwesend und nirgends zu Hause. Die Nationen haben es nie mit einer jüdischen Nation, sondern immer nur mit Juden zu tun. Für eine jüdische Nationalität fehlt es den Juden an einer gewissen, jeder andern Nation innewohnenden charakteristischen Volkstümlichkeit, welche durch das Zusammenwohnen auf einem Staatsgebiete bedingt ist. Diese Volkstümlichkeit konnte sich natürlicher Weise in der Zerstreuung nicht herausbilden. Vielmehr scheint bei den Juden jede Erinnerung an die einstige gemeinsame Heimat vernichtet zu sein. Dank ihrer leichten Anpassungsfähigkeit haben sie nur um so leichter sich die ihnen nicht angeborenen Eigentümlichkeiten derjenigen Völker angeeignet, unter die das Schicksal sie geworfen. Nicht selten haben sie sogar, ihren Schutzgebern zuliebe, sich ihrer traditionellen Originalität gänzlich entäußert. Sie haben sich gewisse kosmopolitische Tendenzen angeeignet oder eingeredet, welche ebensowenig andern zusagen, als ihnen selbst genügen konnten.

Indem sie sich mit andern Völkern zu amalgamieren suchten, haben sie sich gewissermassen mutwillig ihrer eigenen Nationalität begeben. Nirgends aber haben sie es durchgesetzt, dass sie von ihren Mitbürgern als ebenbürtige Eingeborene anerkannt worden wären.

Was jedoch die Juden am meisten von der Erstrebung einer eigenen nationalen Existenz zurückhält, ist der Umstand, dass sie nach einer solchen Existenz kein Bedürfnis fühlen. Ja, sie fühlen nicht nur kein Bedürfnis darnach, sondern leugnen sogar die Berechtigung eines solchen Bedürfnisses.

Beim Kranken ist das fehlende Bedürfnis nach Speise und Trank ein sehr bedenkliches Symptom. Nicht immer gelingt es,

ihn von seiner verhängnisvollen Anorexie zu befreien. Und glückt es selbst, diese zu heben, so ist es noch fraglich, ob der Kranke im Stande sein wird, die bereits begehrte Speise aufzunehmen.

Die Juden sind in der traurigen Lage eines solchen Kranken. Auf diesen wichtigsten aller Punkte müssen wir mit aller Entschiedenheit eingehen. Wir müssen den Beweis führen, dass das Missgeschick der Juden vor allem in ihrem Mangel an Bedürfnis nach nationaler Selbständigkeit begründet ist, dass dieses Bedürfnis aber notwendig in ihnen geweckt und wachgehalten werden muss, wenn sie nicht einer ewig schmachvollen Existenz preisgegeben sein wollen; mit einem Wort: dass sie eine Nation werden müssen.

In dem unscheinbaren Umstände, dass die Juden den Völkern nicht als selbständige Nation gelten, liegt zum Teil das Geheimnis ihrer Ausnahmestellung und ihres endlosen Elends. Die bloße Zugehörigkeit zu diesem Volke ist ein unauslöschliches Brandmal, abstossend für den Nichtjuden und peinlich für den Juden selbst. Und dennoch ist diese Erscheinung in der Natur des Menschen tief begründet.

Unter den lebenden Nationen der Erde stehen die Juden als eine schon seit langem abgestorbene Nation da. Mit dem Verluste ihres Vaterlandes sind sie ihrer Selbständigkeit verlustig gegangen und einer Zersetzung anheimgefallen, die sich mit dem Wesen eines einheitlichen, lebendigen Organismus nicht verträgt. Der unter der Wucht der Römerherrschaft erdrückte Staat verschwand vor den Augen der Völker. Aber nachdem das jüdische Volk seine staatlich-leibliche Existenz, sein politisches Dasein aufgegeben, konnte es dennoch der totalen Vernichtung nicht anheimfallen, hörte es nicht auf, geistig als Nation fortzubestehen. Die Welt erblickte in diesem Volke die unheimliche Gestalt eines Toten, der unter den Lebenden wandelt. Diese geisterhafte Erscheinung eines wandelnden Toten, eines Volkes ohne Einheit und Gliederung, ohne Land und Band, das nicht mehr lebt und dennoch unter den Lebenden umhergeht, diese sonderbare Gestalt, welche in der Geschichte ihresgleichen kaum wiederfindet, die ohne Vorbild und ohne Abbild ist, konnte nicht verfehlen, in der Einbildung der Völker auch einen eigentümlichen, fremdartigen Eindruck hervorzubringen. Und wenn die Gespensterfurcht etwas Angeborenes ist und eine gewisse Berechtigung findet im psychischen Leben der Menschheit — was Wunder, dass sie sich auch angesichts dieser toten und dennoch lebenden Nation in hohem Grade geltend machte?

Es hat sich eine Scheu vor dem Judengespenst durch Geschlechter und Jahrhunderte vererbt und befestigt. Diese Scheu

führte zu einer Voreingenommenheit, welche ihrerseits in Verbindung mit noch andern Umständen der Judophobie Platz gemacht hat.

Im Verein mit allen andern unbewussten und abergläubischen Vorstellungen, Instinkten und Idiosynkrasien hat auch die Judophobie bei allen Völkern der Erde, mit denen die Juden verkehrten, das volle Bürgerrecht erworben. Die Judophobie ist eine Abart der Daemonopathie, nur mit dem besonderen Unterschiede, dass das Judengespenst dem ganzen Menschengeschlechte und nicht bloss einzelnen Völkerschaften zueigen geworden ist, und dass es nicht wie andere Gespenster wesenlos ist, sondern aus Fleisch und Blut besteht und selber von den Wunden, welche ihm von der scheuen, sich bedroht wahnenden Menge beigebracht werden, die qualvollsten Schmerzen erduldet.

Die Judophobie ist eine Psychose. Als Psychose ist sie hereditär und als eine seit zweitausend Jahren vererbte Krankheit ist sie unheilbar.

Die Gespensterfurcht ist es, welche als Mutter der Judophobie jenen abstrakten, ich möchte sagen platonischen Hass hervorgerufen hat, dank welchem die ganze jüdische Nation für die wirklichen oder angeblichen Vergehen ihrer einzelnen Mitglieder verantwortlich gemacht und so vielfältig verleumdet, so schmählich ins Gesicht geschlagen zu werden pflegt.

Freund und Feind haben von jeher jenen Juden Hass zu erklären oder zu rechtfertigen gesucht, indem sie gegen die Juden allerlei Beschuldigungen erhoben. Sie hätten Jesum gekreuzigt, Christenblut getrunken, Brunnen vergiftet, Wucher getrieben, den Bauer exploitirt u. s. w. Diese und tausend andere Beschuldigungen gegen ein ganzes Volk erwiesen sich als grundlos und erscheinen schon deshalb als hinfällig, weil sie massenhaft herbeigezogen werden mussten, um das böse Gewissen der Judenverfolger zu beschwichtigen, um das Verdammungsurteil über die ganze Nation zu rechtfertigen, um die Notwendigkeit zu beweisen, dass der Jude (richtiger das Judengespenst) verbrannt werden müsse. Wer zuviel beweisen will, beweist eben nichts. Und wenn den Juden auch mancherlei mit gutem Rechte vorgeworfen wird, so sind es jedenfalls keine grossen Laster, keine todeswürdigen Verbrechen, um derentwillen der Stab über die ganze Nation gebrochen werden müsste. In konkreten Fällen sehen wir vielmehr die widersprechende Erscheinung, dass Juden im unmittelbaren Verkehre mit Nichtjuden sich leidlich gut vertragen, dass sie häufig in durchaus freundschaftlichem Verhältnis zu ihren nichtjüdischen Nachbarn stehen. Daher kommt es auch, dass die vorgebrachten Beschuldigungen gewöhnlich ganz allgemeiner Natur, meist aus der Luft gegriffen sind, gewissermassen

a priori entstehen und höchstens in einzelnen Fällen zutreffen, nicht aber an der ganzen Nation sich bewahrheiten.

So gehen Judentum und Judenhass seit Jahrhunderten unzertrennlich vereint durch die Geschichte. Wie das Volk der Juden, dieser ewige Ahasverus, so scheint auch der Judenhass nie sterben zu wollen. Man müsste mit Blindheit geschlagen sein, um zu behaupten, dass die Juden nicht das auserwählte Volk des allgemeinen Hasses sind. Die Völker mögen in ihren gegenseitigen Beziehungen, in ihren Instinkten und Bestrebungen noch so auseinandergehen — in ihrem Widerwillen gegen die Juden reichen sie sich die Hände, in diesem einzigen Punkte sind sie alle miteinander einverstanden. In welchem Grade und unter welcher Gestalt sich diese Abneigung kundgibt, hängt freilich von der Kulturstufe jedes einzelnen Volkes ab. Im Wesen aber besteht sie überall und immer, gleichviel, ob sie sich kundgibt in Form von Gewalttätigkeiten, in neidischer Scheelsucht oder unter der Maske von Toleranz und Schutz.

Als Jude geplündert sein oder als Jude beschützt werden müssen, ist gleich beschämend, gleich peinlich für das menschliche Gefühl der Juden.

Ist nun die Judophobie eine dem Menschengeschlechte eigentümliche, hereditäre Dämonopathie und der Judenhass auf einer vererbten Verirrung des menschlichen Geistes beruhend, so müssen wir die für uns wichtige Folgerung ziehen, dass man auf die Bekämpfung dieser feindseligen Strebungen ebenso verzichten muss wie auf die Bekämpfung jeder andern erblichen Disposition. Diese Einsicht ist um so wichtiger, als es endlich angezeigt ist, von jeder Zeit und Kräfte raubenden Polemik als von einer unproduktiven Klopffechtereier Abstand zu nehmen. Denn mit dem Aberglauben kämpfen selbst Götter vergebens. Voreingenommenheit oder böser Instinkt vertragen sich mit keiner noch so scharfen und klaren Beweisführung. Man muss entweder die materielle Kraft haben, diese finstern Mächte, wie jede andere blinde Naturkraft, in Schranken zu halten oder ihnen einfach aus dem Wege gehen.

Im Seelenleben der Völker also finden wir die Begründung der Voreingenommenheit gegen die jüdische Nation. Aber auch noch andere, nicht weniger wichtige Momente, welche die Verschmelzung oder die Gleichstellung der jüdischen Nation mit den andern Nationen unmöglich machen, müssen in Betracht gezogen werden.

Im allgemeinen besitzt kein Volk eine Vorliebe für den Ausländer. Diese Tatsache hat ihre ethnologische Begründung und kann keinem Volke zum Vorwurf gemacht werden.

Unterliegt nun der Jude diesem allgemeinen Gesetze in gleichem Masse wie die übrigen Nationalitäten? Keineswegs! Die Abneigung, die dem Ausländer im fremden Lande entgegentritt, kann in dessen Heimat mit gleicher Münze vergolten werden.

Ohne Anstoss und offen verfolgt der Nichtjude im Ausland seine eigenen Interessen. Man findet es überall natürlich, ihn — allein oder im Verein mit andern — für diese Interessen kämpfen zu sehen. Der Ausländer braucht im fremden Lande kein Patriot zu sein oder zu scheinen. Der Jude aber ist in seiner Heimat nicht nur kein Einheimischer, er ist auch kein Ausländer, er ist recht eigentlich ein Fremder „kat' exochen.“ Man sieht in ihm weder den Freund noch den Feind, sondern einen Unbekannten, von welchem nur bekannt ist, dass er keine Heimat besitzt. Dem Ausländer mag man nicht vertrauen; dem Juden — nicht trauen. Der Ausländer beansprucht eine Gastfreundschaft, welche er mit gleicher Münze bezahlen kann. Der Jude kann auf solche Weise nicht quittiren; er darf daher keine Ansprüche machen auf Gastfreundschaft. Er ist kein Gast — viel weniger ein willkommener Gast. Eher gleicht er dem Bettler; und welcher Bettler ist willkommen? Eher ist er ein Schutzbedürftiger. Und wo ist der Schutzbedürftige, dem Schutz nicht auch verweigert werden könnte? Die Juden sind Fremdlinge, welche keine Vertreter haben können, weil sie kein Vaterland haben. Weil sie ein solches nicht haben, weil ihre Heimat ohne Grenzen ist, hinter denen sie sich verschanzen könnten — ist auch ihr Elend ohne Grenzen. Für die Juden als für wahre Fremde ist das Gesetz nicht geschrieben. Dagegen existiren überall Judengesetze. Und soll das allgemeine Gesetz auch für die Juden gelten, so muss dieses durch ein besonderes Gesetz erst ausdrücklich bestimmt werden. Sie müssen, wie die Neger, wie die Frauen, ungleich allen freien Völkern, emancipirt werden.

Umso schlimmer für sie, wenn sie, ungleich den Negern, einer edlen Rasse angehören und, ungleich den Frauen, nicht allein bedeutende Frauen, sondern auch Männer, ja sogar grosse Männer aufzuweisen haben.

Da der Jude nirgends zu Hause ist, nirgends als Einheimischer betrachtet wird, so bleibt er überall ein Fremdling. Dass er selbst, dass auch seine Vorfahren im Lande geboren sind, ändert an diesem Tatbestand nicht das geringste. In den allermeisten Fällen wird er als Stiefkind, als Aschenbrödel behandelt, im günstigsten Falle gilt er als Adoptivkind, dessen Rechte bestritten werden können; nie als legitimes Kind des Vaterlandes. Der auf sein Germanentum stolze Deutsche, der Slave, der Kelte

gibt nicht zu, dass der semitische Jude ihm ebenbürtig sei. Und wenn er auch, als gebildeter Mensch, ihm alle bürgerlichen Rechte einzuräumen bereit ist, so wird er es doch nie dahin bringen, in diesem seinen Mitbürger den Juden zu vergessen. Die legale Emanzipation der Juden ist der Kulminationspunkt der Leistungen unseres Jahrhunderts. Aber diese legale Emanzipation ist nicht die gesellschaftliche und mit der Dekretierung der ersteren sind die Juden noch bei weitem nicht von der Ausschliesslichkeit ihrer gesellschaftlichen Stellung emanzipiert.

Die Emanzipation der Juden findet natürlich ihre Rechtfertigung darin, dass sie immer ein Postulat der Logik, des Rechtes und des wohlverstandenen Interesses gewesen sein wird. Niemals wird man sie als einen spontanen Ausdruck menschlichen Gefühls ansehen können. Weit entfernt, ihre Entstehung dem spontanen Gefühle der Völker zu verdanken, ist sie darum auch nirgends selbstverständlich und hat sie noch nirgends so tiefe Wurzel gefasst, dass von ihr zu sprechen nicht mehr nötig wäre. Immerhin, ob die Emanzipation aus eigenem Antriebe oder auf Grund bewusster Motive vorgenommen wurde, bleibt sie eine reiche Gabe für das arme, erniedrigte Bettelvolk, dem man gern oder ungerne das splendide Almosen hinwirft; für das Bettelvolk, das man trotzdem nicht gerne bei sich beherbergen mag. Denn man kann keine Sympathie, kein Zutrauen zu einem vaterlandslosen, wandernden Bettler hegen. Der Jude darf nicht vergessen, dass ihm das tägliche Brot des Bürgerrechtes gegeben werden muss. Das Brandmal, das diesem Volke anhaftet, das ihm die so wenig beneidenswerte Isolierung unter allen Nationen aufdrängt, wird durch keine offizielle Gleichstellung weggeschwächt werden können, solange dieses Volk seiner Natur gemäss unstete Landstreicher schaffen wird; so lange es sich nicht darüber ausweisen kann, woher es kommt und wohin es geht; solange die Juden selbst in arischer Gesellschaft nicht gerne von ihrer semitischen Herkunft sprechen, nicht gerne an diese erinnert werden mögen; so lange man sie verfolgen, dulden, beschützen, emanzipieren wird.

Zu jenem entwürdigenden Abhängigkeitsverhältnis des ewig fremden Juden zum Nichtjuden kommt nun noch ein wesentliches, praktisch wichtiges Moment hinzu, welches eine Verschmelzung der Juden mit den Ureinwohnern vollends unmöglich macht.

Im grossen Kampfe ums Dasein unterwerfen die Kulturvölker sich gern den Gesetzen, welche diesen Kampf in eine friedliche Konkurrenz, in einen edlen Wetteifer verwandeln helfen. Hier machen die Völker gewöhnlich einen Unterschied zwischen dem In- und Ausländer, wobei natürlicherweise dem ersteren immer der Vorzug gegeben wird. Wenn nun dieser Unterschied schon in

Bezug auf den ebenbürtigen Ausländer geltend gemacht wird, wie grell muss er nun dem ewig fremden Juden gegenüber ausfallen! Mit welchem Unwillen muss der Bettler angesehen werden, der es wagt, seine lüsternen Augen auf die ihm fremde Heimat zu werfen — wie auf ein geliebtes Weib, das misstrauische Verwandte beschützen! Und hat er trotzdem Erfolge, und gelingt es ihm, manche Blume von ihrem Kranze zu pflücken, dann wehe dem Unglücklichen! Er beklage sich nicht, wenn es ihm ergeht, wie es den Juden in Spanien und Russland ergangen ist.

Damit es den Juden schlecht ergehe, bedarf es übrigens ihrerseits nicht einmal besonderer Erfolge. Dort, wo sie in grösseren Massen angehäuft sind, müssen sie schon durch ihre Zahl ein mehr oder weniger bedeutendes Übergewicht in der Konkurrenz zu Ungunsten der nichtjüdischen Bevölkerung ausmachen. In den westlichen Provinzen Russlands sehen wir die dort zusammengepferchten Juden im schauerlichsten Pauperismus ein kümmerliches Dasein fristen. Und dennoch hört man nicht auf, sich über die Exploitation der Juden zu beklagen.

Resumiren wir das Gesagte, so ist der Jude für die Lebenden ein Toter, für die Eingeborenen ein Fremder, für die Einheimischen ein Landstreicher, für die Besitzenden ein Bettler, für die Armen ein Ausbeuter und Millionär, für den Patriot ein Vaterlandsloser, für alle Klassen ein verhasster Konkurrent.

Auf diesem naturgemässen Antagonismus beruht die Unzahl der beiderseitigen Missverständnisse und der Beschuldigungen und Vorwürfe, welche beide Parteien mit Recht oder Unrecht einander entgegenschleudern. So appelliren die Juden, anstatt die eigene Lage richtig zu erkennen und eine entsprechende rationelle *ligne de conduite* festzustellen, an die ewige Gerechtigkeit und wännen, dadurch etwas ausrichten zu können. Andererseits, statt einfach sich auf ihre natürliche Übermacht zu stützen und ihren historisch-tatsächlichen Standpunkt, den Standpunkt des Stärkeren festzuhalten, versuchen die Nichtjuden ihre abweisende Stellung durch eine Masse von Beschuldigungen zu rechtfertigen, welche bei näherer Prüfung sich als grundlos oder unwesentlich erweisen. Wer aber unparteiisch sein will, wer die Dinge dieser Welt nicht nach den Prinzipien eines utopistischen Arkadiens beurteilen und zurechtlegen, sondern einfach konstatiren und erklären will, um daraus einen praktisch-nützlichen Schluss zu ziehen, der wird für den geschilderten Antagonismus keine von beiden Parteien ernstlich verantwortlich machen. Den Juden aber, um die es uns hier zu tun ist, wird er sagen: Ihr seid doch wahrlich ein törichtes

und verächtliches Volk! Töricht seid ihr, weil ihr unbeholfen dastehet und der menschlichen Natur etwas zumutet, was ihr von jeher abging — die Humanität nämlich. Verächtlich seid ihr, weil ihr keine wahre Eigenliebe und kein nationales Selbstgefühl habt.

Nationales Selbstgefühl! Wo dieses hernehmen? Das ist ja das grosse Unglück unseres Stammes, dass wir keine Nation ausmachen, dass wir bloss Juden sind. Eine über den ganzen Erdboden zerstreute Herde sind wir, ohne schützenden und sammelnden Schäfer. Unter glänzenden Umständen bringen wir es zum Range der Ziegenböcke, wie sie in Russland den Rassepferden beigelegt werden. Und das ist das höchste Ziel unseres Ehrgeizes!

Wahr ist, dass unsere lieben Schutzgeber von jeher bieder dafür gesorgt haben, dass wir nie zu Atem kommen und unser Selbstgefühl nicht zur Geltung gelange. Als vereinzelte Juden, aber nicht als jüdische Nation, führen wir seit Jahrhunderten den harten und ungleichen Kampf ums Dasein. In der Vereinzelung musste jeder für sich seinen Geist und seine Energie für ein Stück tränenbenetzten Brotes und etwas sauerstoffhaltige Luft verzetteln. In diesem verzweifelten Kampfe unterlagen wir nicht. Wir führten den ruhmvollsten aller Partisanenkriege mit allen Völkern der Erde, welche uns einmütig vernichten wollten. Aber der Krieg, den wir führten und den wir noch, Gott weiss wie lange, führen werden, galt nicht einem Vaterlande, sondern der kümmerlichen Erhaltung von Millionen — „hausirender Juden!“

Wenn alle Völker der Erde nicht im Stande waren, unser Dasein zu vernichten, so vermochten sie nichtsdestoweniger, in uns das Gefühl unserer nationalen Selbständigkeit zu ersticken. Und mit fatalistischem Gleichmuth sehen wir es an, wie man in manchem Lande uns eine Anerkennung verweigert, welche auch den Zulus nicht leicht versagt werden würde. In der Zerstreuung behaupten wir unser individuelles Leben, bewiesen wir unsere Widerstandsfähigkeit, verloren aber das gemeinsame Band unseres nationalen Selbstbewusstseins. Indem wir unser materielles Dasein zu erhalten suchten, waren wir nur zu oft gezwungen, unsere moralische Würde ausser acht zu lassen. Wir bemerkten nicht, dass wir durch diese unwürdige, wenn auch aufgezwungene Taktik nur umso tiefer in den Augen unserer Widersacher gesunken sind, nur umsomehr einer erniedrigenden Verachtung, einer vogelfreien Existenz preisgegeben wurden, die schliesslich uns zu einer unheilvollen Erbschaft geworden. Auf der grossen weiten Erde fand sich kein Platz für uns. Damit wir nur irgendwie das müde Haupt zur Ruhe legen können, baten wir bloss um

ein kleines Plätzchen und so verkleinerten wir allmählich mit unseren Ansprüchen auch unsere Selbstwürde, die in fremden und eigenen Augen bis zur Unkenntlichkeit verwischt wurde. Wir waren der Spielball, den die Völker sich gegenseitig zuwarfen. Wir wurden ebenso gerne aufgefangen wie gestossen. Man trieb mit uns das böse Spiel umso lieber, je nachgiebiger und elastischer unser nationales Selbstbewusstsein sich in den Händen der Spieler erwies.

Wie konnte unter solchen Umständen von einer nationalen Selbstbestimmung, von einer freien aktiven Entwicklung unserer nationalen Kraft oder von urwüchsiger Genialität die Rede sein?

Beiläufig bemerkt, haben unsere Feinde nicht ermangelt, aus diesem letzteren, an sich teilweise nicht unwahren, aber im Grunde genommen höchst irrelevanten Charakterzug Münze zu schlagen, um unsere Inferiorität zu beweisen. Man sollte meinen, dass in ihren Reihen die genialen Männer wie Brombeeren an der Hecke wachsen. Die Armseligen! Dem Adler, der einst zum Himmel emporstieg und die Gottheit erkannte, machen sie den Vorwurf, dass er nicht hoch genug in den Lüften schwebt, wenn ihm die Flügel abgeschnitten sind. Doch auch mit abgeschnittenen Flügeln sind wir auf der Höhe der grossen Kulturvölker geblieben. Gönnnet uns einmal das Glück einer Selbständigkeit, lasset uns über unser Schicksal allein verfügen, gebet uns ein Stückchen Land wie den Serben und Rumänen, gönnnet uns erst den Vorteil einer freien nationalen Existenz — dann waget es, ein absprechendes Urteil über uns zu fällen, uns den Mangel an genialen Männern vorzuwerfen! Für jetzt leben wir noch unter dem Drucke der Übel, die ihr uns zufügt. Was uns fehlt, ist nicht die Genialität, sondern das Selbstgefühl und das Bewusstsein der Menschenwürde, das ihr uns geraubt.

Wenn wir misshandelt, beraubt, geplündert geschändet werden, dann wagen wir es nicht, uns zu verteidigen und, was noch schlimmer ist, fast finden wir es so in der Ordnung. Schlägt man uns ins Gesicht, so kühlen wir die brennende Wange mit kaltem Wasser und hat man uns eine blutige Wunde beigebracht, so legen wir einen Verband an. Werden wir hinausgeworfen aus dem Hause, das wir uns selbst gebaut, so flehen wir demütig um Gnade, und gelingt es uns nicht, das Herz unseres Drängers zu erweichen, so ziehen wir weiter und suchen — ein anderes Exil. Hören wir auf dem Wege einen müssigen Zuschauer uns zurufen: „Arme Teufel von Juden, Ihr seid doch recht zu bedauern,“ so sind wir aufs tiefste gerührt, und sagt man von einem Juden, er mache seinem Volke Ehre, so ist dieses Volk töricht genug, darauf stolz zu sein. So weit sind wir gesunken, dass wir fast übermütig werden vor Freude, wenn, wie im Okzident, ein geringer Bruchteil unseres Volkes mit den Nichtjuden gleich gestellt worden.

Wer gestellt werden muss, steht bekanntlich schwach auf den Füßen. Wird keine Notiz genommen von unserer Abstammung und werden wir wie die andern Landeskinder angesehen, so sind wir dankbar — bis zur absoluten Selbstverleugnung. Für die uns gegönnte behagliche Stellung, für den Fleischtopf, den wir ungestört benutzen dürfen, reden wir uns und den andern ein, dass wir gar keine Juden mehr sind, sondern Vollblutsöhne des Vaterlandes. Eitler Wahn! Ihr möget euch als noch so treue Patrioten bewähren, ihr werdet dennoch bei jeder Gelegenheit an eure semitische Abstammung erinnert werden. Dieses verhängnisvolle „Memento mori“ wird euch aber nicht hindern, so lange von der gewährten Gastfreundschaft Gebrauch zu machen, bis man euch eines schönen Morgens über die Grenze hinauswirft, bis der skeptische Mob euch daran erinnert, dass ihr im Grunde doch nichts als Landstreicher und Parasiten seid, für welche kein Gesetz geschrieben ist.

Aber auch eine humane Behandlung gelte uns nicht als Beweis, dass wir gewünscht und nicht eher verwünscht werden.

Welche klägliche Figur machen wir doch! Wir zählen nicht als Nation in der Reihe der anderen Nationen und haben keine Stimme im Rate der Völker, auch nicht in Dingen, die uns selbst angehen. Unser Vaterland — die Fremde, unsere Einheit — die Zerstreuung, unsere Solidarität — die allgemeine Anfeindung, unsere Waffe — die Demut, unsere Wehrkraft — die Flucht, unsere Originalität — die Anpassung, unsere Zukunft — der nächste Tag. Welche verächtliche Rolle für ein Volk, das einst seine Makkabäer hatte!

Was Wunder, dass ein Volk, welches für das liebe Leben sich mit Füßen treten liess und diese Füße auch zu küssen gelernt, der tiefsten Verachtung anheimfallen musste!

Das Verhängnisvolle in unserer Geschichte liegt darin, dass wir weder sterben noch leben können. Sterben können wir nicht, ungeachtet der Schläge unserer Feinde, und wollen wir nicht durch eigene Hand, durch Renegation und Selbstvernichtung. Aber auch leben können wir nicht, dafür sorgen schon unsere Feinde. Als Nation ein neues Leben beginnen, um zu leben wie die andern Völker — auch das wollen wir nicht, dank jenen übereifrigen Patrioten, welche es für nötig erachten, ihrer übrigens ganz selbstverständlichen Bürgertreue die Berechtigung zu jedem selbständig nationalen Leben zum Opfer zu bringen. Solche patriotische Fanatiker verleugnen ihr ureigenes Wesen zu Gunsten jeder andern beliebigen, höher oder niedriger stehenden Nationalität. Aber sie betören niemand. Sie sehen nicht, wie gerne man sich für ihre jüdische Kameradschaft bedankt.

So leben wir seit achtzehn Jahrhunderten in Schmach — und nicht ein einziger ernstlicher Versuch, sie abzuschütteln!

Wohl kennen wir die grosse Leidensgeschichte unseres Volkes und wir sind wahrlich die letzten, die unsere Vorfahren dafür verantwortlich machen wollten.

Die Sorge für die individuelle Selbsterhaltung musste jeden nationalen Gedanken, jede gemeinschaftliche Volksbewegung im Keime ersticken.

Wenn die nichtjüdischen Völker, dank unserer Zerstreuung, in jedem Einzelnen von uns das ganze jüdische Volk treffen wollten, so waren wir zwar als Volk resistent genug, um nicht zu unterliegen, aber auch nur zu ohnmächtig, um uns zu erheben und einen aktiven Kampf auf eigene Faust fortzuführen. Unter dem Drucke aller uns feindlichen Völker des Erdbodens sind wir im Laufe unseres langen Exils jedes Selbstvertrauens, jeder Initiative verlustig gegangen.

Zudem hat der Messiasglaube, der Glaube an die Einmischung einer höheren Macht zu Gunsten unserer politischen Auferstehung und die religiöse Annahme, dass wir eine über uns von Gott verhängte Strafe geduldig ertragen müssen, uns jeder Sorge um unsere nationale Befreiung, um unsere Einheit und Unabhängigkeit enthoben. Wir verliessen daher faktisch jeden Vaterlandsgedanken und taten dies umso williger, je mehr wir für unser materielles Fortkommen zu sorgen hatten. So sanken wir immer tiefer und tiefer. Die Vaterlandslosen wurden vaterlandsvergessen. Ist es nicht endlich an der Zeit, einzusehen, wie schimpflich dies für uns ist?

Glücklicherweise stehen aber gegenwärtig die Dinge etwas anders. Die Ereignisse der letzten Jahre im gebildeten Deutschland, in Rumänien, in Ungarn, besonders aber in Russland, haben das hervorgebracht, was die viel blutigeren Verfolgungen im Mittelalter nicht zu bewirken vermochten. Das Volksbewusstsein, welches damals nur im latenten Zustande eines sterilen Märtyrertums sich befunden, entlud sich unter unsern Augen in der Masse der russischen und rumänischen Juden in der Form eines unwiderstehlichen Dranges nach Palästina. So verfehlt auch dieser Drang in seinen Resultaten sich erwiesen, so zeugt er doch für den richtigen Instinkt des Volkes, dem es klar geworden, dass es einer Heimat bedarf. Die harten Prüfungen, die es überstanden, haben jetzt eine Reaktion hervorgerufen, die etwas anderes bedeutet als die fatalistische Erduldung einer von Gotteshand verhängten Strafe. Auch an der dunklen Masse der russischen Juden sind die Prinzipien der modernen Kultur nicht spurlos vorübergegangen. Ohne auf das Judentum und auf ihren Glauben zu verzichten, ist sie aufs tiefste empört über eine unberechtigte Misshandlung, die nur darum ungestraft sich vollziehen konnte, weil eben die jüdische Bevölkerung für die

russische Regierung eine fremde ist. Und die übrigen europäischen Regierungen — wie sollten sie sich um Bürger eines Reiches kümmern, in dessen innere Angelegenheiten sich einzumischen niemand ein Recht hat?

Heutzutage, seitdem unsere Stammesgenossen auf einem kleinen Teile der Erde zu Atem gekommen und für die Leiden ihrer Brüder teilnahmefähiger geworden sind; heutzutage, seitdem man eine Anzahl untergeordneter und unterdrückter Nationalitäten ihre Selbständigkeit wiedergewinnen liess, dürfen auch wir nicht einen Augenblick mehr die Hände im Schosse ruhen lassen, dürfen wir nicht zugeben, dass wir auch in Zukunft dazu verdammt sein sollen, die aussichtslose Rolle des „ewigen Juden“ fortzuspielen.

Ja, aussichtslos ist diese Rolle und zum Verzweifeln!

Hat ein einzelner Mensch das Unglück, in eine Lage zu geraten, wo er sich von der Gesellschaft verachtet und ververstossen sieht, so nimmt es niemand Wunder, wenn er einen Selbstmord begeht. Aber wo ist das Todeswerkzeug, welches allen auf der Erde zerstreuten Gliedern des jüdischen Volksorganismus den Gnadenstoss erteilen könnte? Und welche Hand würde sich dazu hergeben? Je weniger dies möglich und wünschenswert ist, umso mehr lastet auf uns die Verpflichtung, die ganze uns noch gebliebene moralische Kraft aufzubieten, um uns zu retabilieren, damit auch wir endlich im Kreise der lebenden Nationen eine erträglichere und würdigere Stellung einnehmen.

Wenn aber der Standpunkt, von dem wir ausgingen, ein richtiger ist, wenn die Voreingenommenheit des Menschengeschlechtes gegen uns auf angeborenen und unausrottbaren, in anthropologischer und sozialer Hinsicht tief begründeten Prinzipien beruht, so müssen wir auch den langsamen Fortschritt der Menschheit auf sich beruhen lassen und einsehen lernen, dass, so lange wir nicht wie die andern Nationen ein eigenes Heim haben, wir ein für allemal die edle Hoffnung aufgeben müssen, mit den andern gleichwertige Menschen zu werden. Wir müssen uns zu der Einsicht bekehren, dass, ehe die grosse Humanitätsidee alle Völker der Erde vereinigen wird, noch eine Reihe von Jahrtausenden vergehen kann und dass bis dahin ein Volk, welches überall und nirgends zu Hause ist, auch überall als fremder Körper von den Volksorganismen empfunden werden wird. Es ist die Zeit gekommen für eine nüchterne und leidenschaftslose Erkenntnis unserer wahren Lage. Mit unparteiischem Blicke, ohne vorgefasste Meinung müssen wir im Völkerspiegel die tragisch-possenhafte Figur unseres Volkes herauserkennen, welche verzerrten Gesichtes und mit verstümmelten Gliedern die

grosse Weltgeschichte mitmachen hilft, ohne mit der eigenen kleinen Volksgeschichte auch nur leidlich fertig zu werden. Wir müssen uns ein für allemal mit der Idee befreunden, dass die andern Nationen vermöge eines ihnen innewohnenden, naturgemässen Antagonismus uns ewig ausstossen werden. Vor dieser Naturkraft, welche wie jede andere Elementarkraft wirkt, dürfen wir unsere Augen nicht verschliessen; wir müssen von ihr Notiz nehmen. Beklagen dürfen wir uns über dieselbe nicht. Verpflichtet sind wir dagegen, uns selbst zusammenzunehmen, uns aufzuraffen und darauf zu achten, dass wir nicht in Ewigkeit das Aschenbrödel, der Amboss der Völker verbleiben.

So wenig wir das Recht haben, alle andern Völker für unser nationales Unglück verantwortlich zu machen, ebensowenig sind wir berechtigt, unser nationales Glück einzig und allein in ihre Hände zu legen. Auf dem unabsehbar langen Wege zum vollkommenen praktischen Humanismus, wenn es überhaupt je zu einem solchen kommen soll, befindet sich das Menschengeschlecht und wir mit ihm, kaum auf der ersten Etappe. Darum müssen wir von der Wahnvorstellung ablassen, dass wir mit unserer Zerstreung eine providenzielle Mission erfüllen — eine Mission, an welche keiner glaubt, ein Ehrenamt, das wir, aufrichtig gesprochen, gern aufgeben möchten, wenn nur damit zugleich auch der Schimpfname „Jude“ aus der Welt geschafft werden könnte.

Nicht in illusorischen Selbsttäuschungen, sondern nur in der Wiederherstellung eines eigenen, einheitlichen, nationalen Bandes haben wir unsere Ehre, unser Heil zu suchen. Bisher gelten wir in der Welt nicht als solide Firma, und wir geniessen daher auch keinen rechten Kredit.

Wenn die nationalen Bestrebungen mancher unter unsern Augen erstandenen Völker eine innere Berechtigung hatten, kann es dann noch fraglich sein, ob auch den Juden diese Berechtigung zukomme? Mehr als jene greifen sie in das internationale Kulturleben ein; mehr als jene haben sie sich um die Menschheit verdient gemacht, haben sie eine Vergangenheit, eine Geschichte, eine gemeinsame, unvermischte Abstammung, eine unverwüstliche Lebenskraft, einen unerschütterlichen Glauben und eine beispelslose Leidensgeschichte aufzuweisen; mehr als an jeder andern Nation haben an ihnen die Völker sich versündigt. Ist das noch immer zu wenig, um sie vaterlandsfähig, vaterlandswürdig zu machen?

Das Streben der Juden nach einer national-politischen Einheit und Selbständigkeit hat nicht allein eine innere Berechtigung wie das jedes andern unterdrückten Volkes, es müsste auch Zustimmung finden bei den Völkern, denen wir, mit Recht

oder Unrecht, unbequem sind. Dieses Streben muss eine Tatsache werden, die sich der internationalen Politik der Gegenwart unwiderstehlich aufdrängt und gewiss auch eine Zukunft haben wird.

Wohl muss man gleich am Anfange auf ein grosses Geschrei gefasst sein. Wohl werden die ersten Regungen dieses Strebens von den meisten der mit Recht furchtsam und skeptisch gewordenen Juden als unbewusste Zuckungen eines schwer darniederliegenden Organismus ausgegeben werden; und gewiss wird die Durchführung und Verwirklichung solcher Bestrebungen den grössten Schwierigkeiten unterliegen, vielleicht nur nach übermenschlichen Anstrengungen möglich werden. Man bedenke aber nur, dass sich den Juden kein anderer Ausweg aus ihrer verzweifelten Lage darbietet und dass es feige wäre, einen solchen Weg nicht zu betreten, bloss weil er lang, schwierig und gefährlich ist, weil er nur wenig sichere Chancen für einen glücklichen Erfolg bietet. Wer nicht wagt, gewinnt nicht — und wahrlich, was haben wir noch zu verlieren? Im schlimmsten Falle bleiben wir auch fernerhin, was wir bislang waren und was wir aus Feigheit nicht aufhören wollen zu sein: die ewig verachteten Juden.

Wir haben in der letzten Zeit in Russland sehr bittere Erfahrungen gemacht. Dieses Land hat unserer zu viel und zu wenig. Zu viel in den südwestlichen Provinzen, wo den Juden der Aufenthalt gestattet, zu wenig in allen andern, wo dieser ihnen verboten ist. Hätte die Regierung und mit ihr die russische Nation die Einsicht, dass eine gleichmässige Verteilung der jüdischen Bevölkerung der Wohlfahrt des ganzen Reiches nur zugute käme, und hätte sie auch dieser Einsicht gemäss gehandelt, dann wäre es wahrscheinlich zu all den Verfolgungen nicht gekommen, die wir erlebt haben. Leider aber kann und will man dort nicht zu dieser Einsicht kommen. Das ist nicht unsere Schuld und ebensowenig eine Folge des niedrigen Kulturzustandes des russischen Volkes; sind wir ja gerade in einem grossen Teile der intelligent sein sollenden Presse den enragirtesten Widersachern begegnet; es ist vielmehr einzig und allein die Folge jener allgemeinen, in der Natur der menschlichen Dinge begründeten Ursachen, die wir oben erörtert haben. Und da es nicht unsere Aufgabe sein soll, das Menschengeschlecht zu verbessern, so müssen wir sehen, was wir selbst unter den gegebenen Umständen zu tun haben.

Unter den gegebenen und nicht zu ändernden Umständen waren wir, sind wir und werden wir zu allen Zeiten die Parasiten sein, welche der herrschenden Bevölkerung zur Last fallen und es ihr niemals recht machen werden. Das wird umsoweniger

der Fall sein, da wir, wie es scheint, nur in einem minimalen Verhältnis uns mit den Nationen vermischen können. Daher muss es unsere Pflicht sein, dafür zu sorgen, dass der Überschuss, der ungelöste Rückstand, entfernt und anderwärts untergebracht werde. Keinem andern kann es obliegen, dafür zu sorgen, als uns selbst. Wenn man die Juden unter alle Nationen der Erde gleichmässig verteilen könnte, so würde es vielleicht keine Judenfrage geben. Aber dies ist nicht möglich. Es muss vielmehr zugegeben werden, dass man für eine Masseneinwanderung der Juden sich selbst in den vorgeschrittensten Staaten sehr bedanken wird.

Mit schwerem Herzen sprechen wir dies aus; aber wir müssen die Wahrheit eingestehen. Und diese zu kennen, tut uns umso mehr not, als wir nur durch die rechte Einsicht im Stande sein werden, die rechten Mittel zur Besserung unserer Lage zu finden.

Auch wäre es sehr traurig, wenn wir die praktischen Ergebnisse unserer Erfahrungen nicht benutzen wollten.

Diese Ergebnisse beruhen vor allem in der sich immer mehr verbreitenden Erkenntnis, dass wir nirgends zu Hause sind und dass wir endlich doch irgend eine Heimat, wenn nicht ein eigenes Vaterland, haben müssen.

Ein weiteres Ergebnis unserer Erfahrungen besteht darin, dass der klägliche Ausgang der Emigration aus Russland und Rumänien einzig und allein dem hochwichtigen Umstande zuzuschreiben ist, dass wir unvorbereitet von ihr überrascht wurden, dass für die Hauptsache nicht vorgesorgt worden — weder für ein Asyl noch für eine regelrechte Organisation der Auswanderung selbst. Bei diesem Umzuge von Tausenden hat man eine Kleinigkeit vorzubereiten vergessen, die kein Kleinbürger vergisst, wenn er umziehen will — eine neue passende Wohnung.

Wenn wir nun um eine sichere Heimat besorgt sind, um das ewige Wanderleben aufzugeben und unsere Nation in eigenen und fremden Augen aufzurichten, so dürfen wir vor allem nicht davon träumen, das alte Judäa wieder herzustellen. Wir dürfen nicht dort wieder anknüpfen, wo einst unser Staatsleben gewaltsam abgebrochen und zertrümmert worden ist. Unsere Aufgabe, wenn sie einmal gelöst sein soll, sei eine bescheidene. Ohnehin ist sie schwierig genug. Nicht das „heilige“ Land soll jetzt das Ziel unserer Bestrebungen werden, sondern das „eigene“. Wir brauchen nichts als ein grosses Stück Landes für unsere armen Brüder, welches unser Eigentum bleiben soll, aus dem kein fremder Herr uns verdrängen könnte. Dorthin wollen wir das Heiligste mitbringen, was wir aus dem Schiffbruch unseres

einstigen Vaterlandes gerettet: die Gottesidee und die Bibel. Denn nur diese sind es, welche unser altes Vaterland zum heiligen Lande gemacht, nicht etwa Jerusalem oder der Jordan. Möglicherweise könnte das heilige Land auch unser eigenes werden. Dann umso besser, aber es muss vor allem festgestellt werden — und darauf kommt es nur an — welches Land uns überhaupt zugänglich und gleichzeitig geeignet ist, den Juden aller Länder, welche ihre Heimat verlassen müssen, eine sichere, unangefochtene, produktionsfähige Zufluchtsstätte zu bieten.

Wir verkennen nicht, dass die Erreichung dieses Zieles, welches die Lebensaufgabe unserer Nation ausmachen sollte, den grössten inneren und äusseren Schwierigkeiten begegnen wird. Schwieriger aber als alles Andere wird schon die erste notwendigste Bedingung hierfür zu beschaffen sein: der nationale Entschluss. Denn leider, ein starres Volk sind wir. Wie leicht könnte eine konservative Opposition, von der die Geschichte unseres Volkes so vieles zu erzählen weiss, einen solchen Entschluss im Keime ersticken! Wehe dann unserer ganzen Zukunft!

Welch ein Unterschied zwischen Einst und Jetzt! Einmütig und in geschlossenen Reihen vollzogen wir einst einen geordneten Auszug aus Egypten, um einer schmachvollen Sklaverei zu entgehen und ein Vaterland zu erobern. Jetzt wandern wir aus als Flüchtlinge und Vertriebene, den Kazapenfusstritt auf dem Nacken, den Tod im Herzen, ohne einen Moses als Führer, ohne Verheissung eines Landes, das wir durch eigene Kraft zu besetzen bestimmt wären. Durch aller Herren Länder treibt man uns: hier eskortirt man uns mit aller Höflichkeit weiter, damit wir keine Pest verschleppen, dort werden wir im besten Falle irgendwo und irgendwie untergebracht, um frei und unbehelligt — mit alten Kleidern zu handeln, Zigaretten zu drehen, oder Stümper des Ackerbaues zu werden. Es war ein Euphemismus, wenn wir von Emigration sprachen. Beschämt und ratlos standen die Flüchtlinge an der Grenze und spähten mit ihren hohlen Augen nach Hilfe. Einige wenige Baracken und einige Tausende von Freibillets dienten quasi als Antwort! — Dann noch einige Repatriationstransporte, noch tausend bittere Enttäuschungen, und die Flut einer zu neuem Leben erwachten Volksbewegung wird zur Ebbe. Ringsum wird's still und unsere wohltätigen Brüder im Westen begeben sich behaglich zur Ruhe. Der wogende See von gestern legt sich und verwandelt sich in den alten Sumpf mit dem alten kriechenden Gezüchte.

So drehen wir uns ratlos im verzauberten Kreise bereits seit Jahrtausenden und lassen das blinde Schicksal über uns walten! Denn die tausendjährigen Leiden haben aus uns nur ein Volk von „barmherzigen Brüdern“ gemacht, aber keine

rationellen Volksärzte geschaffen. Wir folgen dem alten Schlendrian, indem wir immer nur zur Palliative der Wohltätigkeit greifen. Aber wir wollen es nicht verstehen, unser Siechtum an seiner Wurzel zu fassen, um es radikal zu heilen.

Intelligent und reich an Erfahrungen, sind wir kurzsichtig und leichtsinnig wie Kinder, haben wir keine Zeit gefunden, uns zu sammeln und uns zu fragen, ob denn dieses tolle Treiben oder besser dieses tolle Getriebensein nie ein Ende nehmen soll?

Im Leben der Völker wie im Leben des Einzelnen, gibt es wichtige Momente, die nicht oft wiederkehren und die, benutzt oder unbenutzt, einen entscheidenden Einfluss auf die Zukunft, auf das Wohl oder Wehe des Volkes wie des Einzelnen ausüben. Wir durchleben gegenwärtig einen solchen Moment. Das Bewusstsein des Volkes ist erwacht. Die grossen Ideen des 18. und 19. Jahrhunderts sind auch an unserem Volke nicht spurlos vorübergegangen. Wir fühlen uns nicht allein als Juden; wir fühlen uns als Menschen. Als Menschen wollen wir auch leben und eine Nation sein wie die andern. Und wenn wir das ernstlich wollen, dann müssen wir vor allem uns dem alten Joch entwinden und uns männlich aufrichten. Dann müssen wir vorerst uns selbst helfen wollen. Dann erst wird auch die fremde Hilfe nicht auf sich warten lassen.

Aber die Zeit, die wir gegenwärtig durchleben, ist nicht bloss aus Gründen unserer inneren Erfahrung, nicht bloss infolge unseres neuerwachten Selbstbewusstseins zu endlichem Handeln geeignet.

Die allgemeine Geschichte der Gegenwart scheint dazu berufen, unsere Verbündete zu werden. Im Laufe von einigen wenigen Dezennien sahen wir Nationen sich zu neuem Leben aufrichten, die in einer früheren Zeit nicht gewagt hätten, an ein Wiederaufkommen zu denken. Schon dämmert es im Dunkel der traditionellen Staatsweisheit. Bereits neigen die Regierungen allerdings erst dort, wo sie nicht anders können, ihr Ohr der immer lauter werdenden Stimme des nationalen Selbstbewusstseins. Freilich waren die Glücklichen, die ihre nationale Selbständigkeit erlangten, keine Juden. Sie standen auf eigenem Boden und redeten eine Sprache und darin waren sie allerdings vor uns im Vorteil.

Aber wenn unsere Lage auch eine schwierigere ist, so sind wir deshalb doch nur umsomehr verpflichtet, alle uns zu Gebote stehenden Kräfte aufzubieten, um unserem nationalen Elende in rühmlicher Weise ein Ende zu machen. Opferbereit und entschlossen müssen wir ans Werk gehen und Gott wird uns helfen. Opferbereit waren wir immer und auch an Entschlossenheit fehlte es uns nicht, um unsere Fahne fest-, wenn auch nicht hochzuhalten. Aber im wogenden Ozean der Weltgeschichte segelten

wir ohne Kompass und einen solchen gilt es zu schaffen. Weit, sehr weit entfernt ist der Hafen, den wir mit der Seele suchen. Wir wissen zur Zeit noch nicht einmal, wo er sich befindet, ob im Osten oder im Westen. Dem tausendjährigen Wanderer jedoch darf kein noch so weiter Weg zu lang sein.

Wie aber jenen Hafen finden, ohne eine Expedition auslaufen zu lassen? Sind wir einmal so glücklich, zu wissen, was uns nottut, und haben wir erst einen Entschluss gefasst, dann müssen wir mit aller Vorsicht und Sorgfalt Schritt für Schritt vorwärtsgehen, ja nicht voreilig sein und uns mit aller Kraft dagegen stemmen, dass wir nicht auf Seitenwege abgelenkt werden. Wohl fehlt uns der geniale Moses als Führer — solche Führerschaften gewährt das Geschick einem Volke nicht zu wiederholten Malen. Aber die klare Erkenntnis dessen, was uns am meisten nottut, die Erkenntnis der unabweisbaren Notwendigkeit einer eigenen Heimat, würde eine Anzahl tatkräftiger, ehrenfester und hochgestellter Volksfreunde unter uns erwecken, die vereint die Führung ihres Volkes übernehmen und vielleicht nicht minder wie jener Einzige, uns von Schmach und Verfolgung zu erlösen im Stande wären.

Was sollen wir zunächst tun, wie den Anfang machen?

Wir glauben, der Keim zu diesem Anfange ist bereits gegeben: er findet sich in den bereits bestehenden Allianzen. Ihnen steht es zu, sie sind berufen und verpflichtet, den Grundstein zu legen zu jenem Leuchtturm, auf den unsere Augen gerichtet sein werden. Freilich müssten diese Allianzen, wenn sie ihrer neuen grossen Aufgabe gewachsen sein sollen, von Grund aus metamorphosirt werden. Sie müssen einen Nationalkongress ausschreiben, dessen Zentrum sie selbst bilden sollen. Lehnen sie diese Funktion jedoch ab und glauben sie über den Rahmen ihrer bisherigen Tätigkeit nicht hinausgehen zu können, dann müssen sie zum mindesten aus sich ein besonderes nationales Institut, sagen wir ein Direktorium bilden, das jene uns fehlende Einheit zu vertreten hätte, ohne welche ein Gedeihen unserer Bestrebungen nicht denkbar ist. Als Vertreter unserer nationalen Interessen müsste dieses Institut aus den Spitzen unseres Volkes zusammengesetzt werden und die Leitung unserer allgemeinen nationalen Angelegenheiten mit Energie in die Hand nehmen. Unsere grössten und besten Kräfte — Männer der Finanz, der Wissenschaft und der Praxis, Staatsmänner und Publizisten — müssten einmütig sich die Hände reichen, um nach dem gemeinsamen Ziele zu steuern. Dieses würde hauptsächlich und zunächst darin bestehen, dem Überschusse der in den verschiedenen Ländern als Proletarier

lebenden und den Eingeborenen zur Last fallenden Juden eine sichere und unantastbare Zufluchtsstätte zu schaffen.

Natürlich kann es uns durchaus nicht um eine Gesamtauswanderung des Volkes zu tun sein. Die relativ geringe Anzahl der Juden im Okzident, welche einen unbedeutenden Prozentsatz der Bevölkerung ausmacht, und vielleicht aus diesem Grunde besser gestellt ist, ja bis zu einem gewissen Grade sich dort naturalisirt hat, mag auch fernerhin verweilen, wo sie sich befindet. Auch dort, wo die Juden nicht leicht tolerirt werden, mögen die Wohlhabenden verbleiben. Aber es gibt, wie wir bereits gesagt haben, einen gewissen Saturationspunkt, welchen die Juden nicht überschreiten dürfen, wenn sie nicht den Gefahren der Judenverfolgung ausgesetzt sein wollen wie in Russland, Rumänien, Marokko u. s. w. Dieser Überschuss ist es, der, sich und den andern eine Last, das böse Fatum des ganzen Volkes heraufbeschwört. Für dieses Plus eine Zufluchtsstätte zu schaffen, ist jetzt höchste Zeit.

Mit der Gründung eines solchen dauernden Asyls muss man sich beschäftigen, nicht mit zwecklosen Sammlungen von Geldspenden für Pilger oder für Flüchtlinge, die in ihrer Bestürzung ein ungastliches Heim verlassen, um in dem Abgrunde einer unbekannten Fremde unterzugehen.

Die erste Aufgabe jenes von uns so sehr vermissten und unbedingt ins Leben zu rufenden Nationalinstitutes müsste darin bestehen, ein für unsere Zwecke passendes, möglichst einheitliches und zusammenhängendes Territorium ausfindig zu machen. In dieser Beziehung werden sich wohl am besten jene beiden in entgegengesetzten Weltgegenden liegenden Länder empfehlen, welche sich in der letzten Zeit den Rang streitig gemacht haben und zwei entgegengesetzte Strömungen für die Auswanderung der Juden schufen. Diese Spaltung war der Todeskeim für die ganze Bewegung.

Ohne Plan, Ziel und Einheit, wie die letzte Emigration gewesen, müsste man sie tatsächlich als gänzlich misslungen und im Sande verlaufen betrachten, wenn sie nicht zu lehrreich wäre für unser zukünftiges Tun und Lassen. Bei dem totalen Mangel an Voraussicht, verständiger Kalkulation und kluger Einigkeit war es unmöglich, in diesem Chaos von umherirrenden, hungernden Flüchtlingen eine irgendwie aussichtsvolle Bewegung nach einem bestimmt vorgesteckten Ziele zu erkennen. Das war keine Emigration, sondern eine verhängnisvolle Flucht. Für die armen Flüchtlinge waren die Jahre 1881—82 ein mit Verwundeten und Leichen bedeckter Heerweg. Und selbst die Wenigen, welche so glücklich waren, das Ziel ihrer Wünsche, den ersehnten Hafen zu erreichen, fanden in diesem nichts besseres als auf dem gefahr-

vollen Wege. Überall, wo sie hinkamen, war man bestrebt, sie sich vom Halse zu schaffen. Die Auswanderer sahen sich bald vor der verzweifelten Alternative, entweder ohne Obdach, ohne Hilfe und ohne Rat im fremden Lande umherzugehen, oder beschämt in die ihnen nicht weniger fremde, lieblose Heimat zurückzuwandern. Diese Auswanderung war für unser Volk nichts als ein neues Datum in seiner Martyrologie. Aber dieses ziellose Umherirren im Labyrinth des Exils, an das unser Volk von jeher gewöhnt ist, bringt es nicht um einen Schritt vorwärts, es versinkt vielmehr immer tiefer in dem klebrigen Morast seines Wanderweges. In der letzten Emigration ist kein Zeichen des Fortschritts zum Bessern zu entdecken. Verfolgung, Flucht, Zerstreuung und neues Exil — ganz wie in der guten alten Zeit. Die Ermüdung des Verfolgers gönnt uns jetzt eine kleine Rast, wollen wir uns damit zufrieden geben? Oder wollen wir vielmehr diese Rast dazu benutzen, um aus den erworbenen Erfahrungen die gehörige Moral zu ziehen, damit wir neuen Schlägen, die nicht ausbleiben können, entgehen?

Hoffentlich sind wir jetzt über jenen Zustand hinaus, in welchem die Juden des Mittelalters kläglich vegetierten. Die Söhne der modernen Kultur in unserem Volke halten ihre Selbstwürde nicht weniger hoch als unsere Dränger die ihrige. Aber nicht eher werden wir diese Selbstwürde mit Erfolg wahren können, als bis wir uns gänzlich auf eigene Füße gestellt haben. Ist erst ein Asyl für unser armes Volk — für die Flüchtlinge, die unser historisch-prädestiniertes Geschick uns immer schaffen wird — gefunden, dann werden wir gleichzeitig auch in der Achtung der Völker steigen. Es wird gegen den jetzigen Zustand schon ein gewaltiger Fortschritt sein, wenn wir wissen, wohin wir unsere Schritte zu richten haben, falls wir zur Auswanderung gezwungen sind. Wir werden alsdann nicht mehr wie in den letzten Jahren von so traurigen Eventualitäten überrascht werden, wie sie leider gewiss noch mehr als einmal in Russland sowohl als auch in andern Ländern sich zu wiederholen versprechen. Rüstig müssen wir an die Arbeit gehen, um das grosse Werk der Selbstbefreiung zu vollenden. Wir müssen zu allen Mitteln greifen, welche der menschliche Geist und die menschliche Erfahrung geschaffen, damit das heilige Werk einer nationalen Wiedergeburt nicht dem blinden Zufalle überlassen bleibe.

Das Terrain, das wir zu erstehen haben, muss ein produktives sein und eine gute Lage und genügende Ausdehnung haben, um eine Ansiedlung von einigen Millionen zu gestatten. Dieses Terrain muss als Nationalgut unveräusserlich sein. Seine Auswahl ist natürlich von der ersten und höchsten Wichtigkeit und darf dem zufälligen Gutdünken oder gewissen

vorgefassten Sympathien einzelner überlassen werden, wie dies leider in der letzten Zeit geschehen. Dieses Terrain muss einheitlich und räumlich zusammenhängend sein. Denn es liegt in der Natur unserer Aufgabe, dass wir als Gegengewicht gegen unsere Zerstreung ein einziges Asyl besitzen, da eine Anzahl von Asylen wiederum unserer alten Zerstreung gleichkommen würde. Darum muss die Auswahl eines solchen nationalen, allen Anforderungen entsprechenden permanenten Terrains mit aller Vorsicht getroffen und einem einzigen nationalen Institute, einer von unserem nationalen Direktorium gebildeten Kommission von Sachverständigen anvertraut werden. Nur eine solche Oberinstanz wird, nach gründlichen und umfassenden Untersuchungen ein kompetentes Urteil abgeben und bestimmen können, auf welchen der beiden Kontinente und auf welche Territorien in denselben unsere endgültige Wahl zu fallen habe.

Dann erst und nicht früher soll das Direktorium in Gemeinschaft mit einem Konsortium von Kapitalisten, als Gründern einer später zu bildenden Aktiengesellschaft, einen Strich Landes ankaufen, auf welchem mit der Zeit einige Millionen Juden sich ansiedeln könnten. Dieser Landstrich könnte entweder in Nordamerika ein kleines Territorium oder in der asiatischen Türkei ein suzeränes, von der Pforte und den andern Mächten als neutral anerkanntes Paschalik bilden. Gewiss würde es eine wichtige Aufgabe des Direktoriums sein, die Pforte und wohl auch die andern europäischen Kabinette diesem Plane geneigt zu machen.

Das angekaufte Terrain müsste unter Kontrolle des Direktoriums durch Vermessung in kleine Parzellen geteilt werden, die je nach örtlichen Umständen entweder zu landwirtschaftlichen oder baulichen oder industriellen Zwecken bestimmt werden könnten. Jede entsprechend arrondirte Parzelle (Ackerwirtschaft, Haus mit Garten, Stadthaus, Fabrikanlage etc.) würde ein „Lot“ bilden, das dem Bewerber je nach seinem Wunsch zu übergeben wäre.

Nach erfolgter Vermessung und Veröffentlichung detaillirter Karten und eingehender Beschreibung der Terrains wäre ein Teil der Lots an Juden gegen angemessene Bezahlung zu einem im Verhältnis des Ankaufspreises genau fixirten, vielleicht um etwas erhöhten Preise zu verkaufen. Der Erlös samt Gewinn würde teilweise der Finanzgesellschaft gehören, zum Teil in eine vom Direktorium zu verwaltende Unterstützungskasse für hilflose Emigranten fließen. Zur Gründung dieser Kasse könnte das Direktorium auch eine Nationalsubskription eröffnen. Es ist mit Bestimmtheit vor auszusehen, dass unsere Stammesgenossen allerwärts einen derartigen Subskriptionsaufruf mit Freuden be-

grüssen würden, dass einem derartigen heiligen Zwecke die reichsten Spenden zufließen würden.

In der jedem Käufer ausgelieferten, auf Namen ausgestellten, vom Direktorium und der Gesellschaft unterschriebenen Eigentumsurkunde würde genau die auf der Generalkarte befindliche Nummer des Lots angegeben werden, so dass jeder klar ersehen könnte, wo sein angekauftes, ihm allein gehörendes Stückchen Erde — Acker oder Bauplatz — sich befindet.

Sicherlich würde so mancher Jude, der vielleicht augenblicklich noch durch einen wenig beneidenswerten Erwerbszweig an die alte Heimat gefesselt ist, mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, um für sich und seine Kinder durch eine solche Urkunde einen Anker in der Not zu schaffen und jenen traurigen Erfahrungen aus dem Wege zu gehen, an denen die jüngste Vergangenheit so reich ist.

Derjenige Teil des Territoriums, welcher dem Direktorium auf Grund der erwähnten Nationalsubskription und des zu erwartenden finanziellen Gewinnes zur unentgeltlichen Verteilung zufiele, wäre an mittellose, aber arbeitsfähige Emigranten abzugeben, welche durch örtliche Komitees zur Berücksichtigung empfohlen wären.

Wie die Spenden der Nationalsubskription nicht mit einem Male, sondern etwa in jährlichen Raten einzulaufen hätten, so müsste auch die Ansiedelung allmählich und in einer gewissen Ordnung vor sich gehen.

Würde die Expertise ihr Gutachten zu Gunsten Palästinas oder Syriens abgeben, so dürfte diese Entscheidung auf der Voraussetzung beruhen, dass das Land durch Arbeit und Fleiss mit der Zeit in ein recht produktives verwandelt werden könne. In diesem Falle würde dort Grund und Boden in Zukunft im Preise steigen.

Wird aber das Urteil der Berufenen zu Gunsten Nordamerikas ausfallen, so müssen wir uns beeilen. Wenn man bedenkt, dass in den Vereinigten Staaten Nordamerikas in den letzten 38 Jahren die Bevölkerungszahl von 17 Millionen auf 50 Millionen gestiegen ist, und dass der Zuwachs der Bevölkerung in den nächsten 40 Jahren wahrscheinlich in demselben Verhältnisse fort dauern wird, so sieht man wohl ein, dass augenblickliches Handeln notwendig sei, wenn wir uns nicht für immer die Möglichkeit verschliessen wollen, in der neuen Welt ein sicheres Asyl für unsere unglücklichen Brüder zu gründen.

Dass der Ankauf von Ländereien in Amerika bei dem raschen Aufschwunge dieses Landes kein gewagtes Unternehmen, sondern vielmehr ein lohnendes Geschäft sein würde, muss

jeder, der auch nur ein wenig Urteil hat, auf den ersten Blick einsehen.

Ob jedoch dieser Akt unserer nationalen Selbsthilfe ein mehr oder weniger gutes Geschäft werden wird oder nicht, kommt wenig in Betracht gegenüber der hohen Bedeutung, die ein solches Unternehmen für die Zukunft unseres unstillen Volkes haben müsste. Denn unsicher und prekär wird unsere Zukunft in Ewigkeit bleiben, so lange in unserer Lage nicht ein radikaler Umschwung eintritt. Nicht die bürgerliche Gleichstellung der Juden in dem einen oder andern Staate vermag diesen Umschwung herbeizuführen, sondern einzig und allein die Autoemanzipation des jüdischen Volkes als Nation, die Gründung eines eigenen jüdischen Kolonistengemeinwesens, welches dereinst unsere ur-eigene, unveräusserliche Heimat, unser Vaterland werden soll.

An Einwänden gegen unsere Ausführungen wird es freilich nicht fehlen. Man wird uns vorhalten, dass wir die Rechnung ohne den Wirt machen. Welches Land wird uns die Erlaubnis dazu hergeben, dass wir uns innerhalb seiner Grenzen als Nation konstituieren? Auf den ersten Blick könnte freilich von diesem skeptischen Standpunkt aus unser Gebäude als ein Kartenhaus erscheinen, Kindern und Witzbolden zum Ergötzen. Wir glauben aber, dass nur gedankenlose Kindheit sich ergötzen könnte an dem Anblick von Schiffbrüchigen, die sich ein kleines Boot anfertigen wollen, um von einem ungastlichen Lande fortzugehen. Ja wir gehen sogar so weit, dass wir jenen ungastlichen Völkern selbst die sonderbare Zumutung machen, uns bei unserem Rückzuge beizustehen. Unsere „Freunde“ würden uns mit demselben Vergnügen fortziehen sehen, mit welchem wir ihnen den Rücken kehren.

Natürlich wird die Gründung eines jüdischen Asyls ohne Unterstützung der Regierungen nicht zustande kommen können. Um diese zu erlangen und den Bestand unseres Asyls für immer zu sichern, werden die Schöpfer unserer nationalen Wiedergeburt mit Beharrlichkeit und Umsicht vorgehen müssen. Was wir erstreben, ist im Grunde weder neu, noch für irgend jemand gefährlich. Anstatt der vielen Asyle, die wir von jeher zu suchen gewohnt sind, wollen wir ein einziges Asyl haben, dessen Existenz aber auch politisch gesichert sein müsste.

„Jetzt oder nie!“ sei unsere Losung. Wehe unsern Nachkommen, wehe dem Andenken unserer jüdischen Zeitgenossen, wenn wir diesen Moment versäumen!

Wir resumieren den Inhalt dieser Schrift in folgenden Sätzen:
Die Juden sind keine lebende Nation; sie sind überall Fremde, daher sind sie verachtet.

Die bürgerliche und politische Gleichstellung der Juden genügt nicht, sie in der Achtung der Völker zu heben.

Das rechte, das einzige Mittel wäre die Schaffung einer jüdischen Nationalität, eines Volkes auf eigenem Grund und Boden, die Autoemanzipation der Juden, ihre Gleichstellung als Nation unter Nationen durch Erwerbung einer eigenen Heimat.

Man rede sich nicht ein, dass die Humanität und die Aufklärung jemals radikale Heilmittel für das Siechtum unseres Volkes sein werden.

Der Mangel an nationalem Selbstgefühl und Selbstvertrauen, an politischer Initiative und an Einheit sind die Feinde unserer nationalen Wiedergeburt.

Damit wir nicht gezwungen sind, von dem einen Exil ins andere zu wandern, müssen wir eine umfangreiche produktive Zufluchtsstätte haben, einen Sammelpunkt, der unser Eigen ist.

Der gegenwärtige Moment ist dem entwickelten Plane günstiger als jeder andere.

Die internationale Judenfrage muss eine nationale Lösung erfahren. Freilich kann unsere nationale Wiedergeburt nur sehr langsam vor sich gehen. Wir müssen den ersten Schritt tun. Unsere Nachkommen müssen uns in gemessenem, nicht übereiltem Tempo folgen.

Die nationale Wiedergeburt der Juden muss durch einen Kongress jüdischer Notablen angebahnt werden.

Kein Opfer wäre zu gross, um das Ziel zu erreichen, welches die allerwärts gefährdete Zukunft unseres Volkes sicherstellen soll.

Die finanzielle Ausführung des Unternehmens kann nach Lage der Sache keinen unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen.

Helft Euch selbst und Gott wird Euch helfen!

